

# Jeremia 8, 4-7

Übersetzung von Walter Schmithals

- ry
- (4 a) Und sprich<sup>f</sup> zu ihnen: So spricht Jahwe:  
(4 b) Wenn jemand hinfällt, steht er nicht wieder auf?  
Wenn jemand sich verläuft, läuft er nicht wieder zurück?
- 19
- (5) Warum läuft dieses Volk Jerusalem beharrlich auf seinen Irrwegen weiter? Sie halten an der Täuschung fest. Sie denken nicht daran, umzukehren.
- (6 a) Ich horchte hin, und was mußte ich hören? Sie reden Verkehrtes! Niemand bereut seine Taten und sagt: Was habe ich getan! Alle haben sich auf ihrem Weg verlaufen.
- (6 b) Sie sind wie Pferde, die sich in die Schlacht stürzen.
- (7 a) Selbst der Storch am Himmel kennt seine Zeit, Taube und Schwalbe kehren zu ihrer Zeit zurück.
- (7 b) Aber mein Volk weiß nichts von der Ordnung Jahwes.

## Exegese und Meditation:

Walter Schmithals

Wir haben ein Scheltwort Jeremias vor uns, das im Ton der Klage ergeht, eine echte Jeremiade. Der Prophet schilt klagend die Uneinsichtigkeit und Verstocktheit des Volkes Gottes.

### I

Der Abschnitt, der als Predigttext für den Volkstrauertag empfohlen wird, ist in sich abgerundet. Er wird mit zwei anschaulichen Bildworten eröffnet (4 b). Mit dem darin vorgestellten normalen menschlichen Verhalten kontrastiert der Prophet im Mittelteil das tatsächliche Verhalten des Volkes (5-6). Dann folgen zum Abschluß nochmals zwei plastische Bildworte (7 a) und der entsprechende Kontrast (7 b).

Viele Ausleger empfehlen, Vers 4 a als vermutlich späteren Zusatz unberücksichtigt zu lassen; denn in Vers 4 b-7 spreche offenbar nicht Jahwe, sondern der Prophet selbst, der am Ende von Vers 7 von Jahwe in dritter Person redet. Das 'Ich' zu Anfang von V.6 ist dann das 'Ich' des Propheten: Jeremia hört sich unter dem Volk um und hört allenthalben, daß es sich in seine Torheit verrannt hat. Indessen ist 'Ordnung Jahwes' (7 b) ein fester Ausdruck, ebenso 'mein Volk' (7 b) ein fester Begriff für das Volk Gottes. Wie es sich damit aber auch verhält: Schelte und Klage im Munde des Propheten sind in jedem Fall Gottes eigene Schelte und Klage über sein Volk.

Der ganze Abschnitt ist in gewisser Weise zeitlos. Darum gibt es auch keinen Grund, ihn Jeremia abzusprechen. Ob er in die frühe Zeit seiner Tätigkeit unter Josia<sup>in</sup> die spätere unter Jojakim gehört, läßt sich nicht sagen.

Darum ist aber auch über die konkrete Gestalt der Irrwege Judas nichts auszumachen. Steht dem Propheten in Vers 7 b eine bestimmte Ordnung Jahwes vor Augen? Was hat das Volk getan? Es ist zu anderen Göttern abgefallen (7,6.9.16ff; 8,1-3.19); es tritt Recht und Gerechtigkeit mit den Füßen (5,26ff; 7,1ff.9ff); es sucht falsche Sicherheit im Kult (7,9ff.21ff; 8,8f); es treibt törichte Bündnispolitik und strebt nach nationaler Unabhängigkeit, statt sich den

Babyloniern zu fügen (2,30f; 27,5ff). Denkt Jeremias in seiner vorliegenden Klage an dies alles? Vermutlich denkt er an die Grundverfehlung, die alle konkreten Verfehlungen trägt: Das Volk verläßt Jahwe, den Quell lebendigen Wassers, und gräbt sich Zisternen, die nicht einmal dicht sind (2,13; vgl. Joh. 4,13ff). Es vertraut lieber den eigenen frommen und unfrommen Künsten, als daß es sich Gott preisgibt.

Jedenfalls meint das Volk, auf rechtem Wege zu sein. Der Prophet wirft ihm keine bösen Absichten vor. Es täuscht sich selbst, macht sich etwas vor (5). Und weil die Leute sich auf rechtem Wege wähnen und am Gottesdienst festhalten, sehen sie keinen Anlaß umzukehren.

Unser Text ruft nicht zur Umkehr. Er kündigt auch kein Gericht an; offenbar ist der Irrweg des Volkes selbst schon das Gericht. Er verkündigt aber auch kein Evangelium. Ein problematischer Text! Der Prophet klagt. Er leidet an seinem Volk und an seinem nutzlosen Auftrag. Seine Stimmung ist eher wehmütig als scheltend. Die Verstockung des Volkes ist ein Rätsel für den Propheten: 'Warum . . .' (5). Man wird an Gal 4,20 erinnert: 'Ich weiß mit euch nicht mehr ein noch aus'. Auch in Galatien sieht Paulus nicht bösen Willen am Werk, sondern gute Absicht und ein falsches Evangelium, Verblendung und Betörung. Man denkt auch an Jesu Klage über Jerusalem: 'Wenn du doch wüßtest, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen' (Lk 19,41ff).

Jeremia spielt wie auch sonst mit dem Wort šub, das Abkehr und Umkehr, verlaufen und laufen heißen kann. Des Menschen Herz ist stets unruhig und erdenkt sich seinen Weg; denn der Mensch ist stets unterwegs. Aber Unterwegssein ist nicht alles. Es kommt auf den richtigen Weg an, auf den Weg des Lebens, der zum frischen Wasser führt. Das Volk ist nicht auf diesem Weg; es hat sich verlaufen.

Bemerkenswert ist die Anschaulichkeit des Textes. Er wird nicht nur von den Bildworten in Vers 4 b und Vers 7 a eingerahmt, sondern die Bildhaftigkeit hält sich auch in dem 'sachlichen' Mittelteil (5-6) insofern durch, als dieser bei dem Bild von denen, die sich verlaufen haben, beharrt und in dem verwandten Bildwort von den blind vorwärtsstürmenden Pferden gipfelt.

Die Bildworte in Vers 4 b und Vers 7 a erinnern an Gleichnisse Jesu, sofern diese einen jedermann unmittelbar einleuchtenden Sachverhalt, in dem der Mensch sich selbst zum Bilde dient, aus dem Alltagsleben aufgreifen: Wer von euch würde seinem Sohn, der um ein Ei bittet, einen Skorpion geben? Wer würde nicht nach dem verlorenen Schaf und dem verlorenen Silberstück suchen? Wer berechnet nicht vorher die Kosten eines Hausbaus? (Lk 11,5ff; 14,5,28; 15,4ff; 17,7ff).

Während aber diese Gleichnisse Jesu zu Glaube, Hoffnung und Liebe ermuntern - 'verführen' wollen, also 'Evangelium' enthalten, begründen sie bei Jeremia die Klage: Warum liegt das eigentlich Selbstverständliche dem Volk Gottes so fern? Oder soll bzw. darf man auch die Bildworte des Jeremia mit dem Evangelium füllen und die Einladung mithören, das im Alltag Selbstverständliche auch im Eigentlichen des menschlichen Daseins zu verwirklichen? Eine evangelische Predigt wird sich jedenfalls schwerlich mit der Klage begnügen können, und da der Prophet seine Klage kaum im stillen Kämmerlein, sondern öffentlich angestimmt hat, dürfte solche 'evangelische' Interpretation die Absicht des Textes auch nicht verfehlen.

Und wie ist das anschauliche Bild von den Pferden zu verstehen, die sich auf ihrem Lauf nicht aufhalten lassen? Der Grundgedanke ergibt sich aus dem Zusammenhang: Das Volk scheint unaufhaltsam, unbelehrbar und unwiderruflich auf seinem falschen Weg zu bleiben. Was hält es beharrlich auf diesem Weg? Ist es die Trägheit des Herzens, das seinen eigenen Ge-

setzen folgt? Ist es der Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses gebären muß? Ist es die Selbstgerechtigkeit und Unbußfertigkeit, die sich trotzig in die verkehrten Wege verrennt? Ist es der falsche Eifer, der gerade darum blind macht, weil man sich auf dem richtigen Wege glaubt? Der Prophet beantwortet uns diese Frage nicht. Genug, daß er das Volk auf der schiefen Bahn sieht.

Trotz seiner Anschaulichkeit ist über den Text nicht leicht zu predigen.

Klagen hört man allenthalben. Resignation geht allerorten um. Aber die Klage als solche und die Klage über die anderen und über die Welt überhaupt und das klagend oder anklagend vor Gott gesprochene 'Warum' sind nicht schon christlich. Zumal die Predigt hat nicht die Aufgabe der Klage, sondern die der Tröstung, der Ermunterung und Ermutigung, der Erbauung, der Einladung zu Vertrauen, Lob und Dank.

Dazu kommt ein Problem, das sich bei vielen alttestamentlichen, besonders bei prophetischen Texten stellt. Im Alten Testament fallen Gottesvolk und Staatsvolk zusammen; die Kategorie des Einzelnen fehlt weithin. Mit dem Neuen Bund ist die Einheit von Volk und Gottesvolk aufgelöst, und es ist der Einzelne, der seinen Weg in die Gemeinde findet. Wen soll also der Prediger anreden: Das Volk (am Volkstrauertag!)?, die christliche Gemeinde?, den einzelnen Christen? Wessen Irrwege, wessen Verstocktheit, wessen Unbußfertigkeit soll er vor Augen haben? Die christliche Predigt kann jedenfalls nicht einfach Wiederholung der prophetischen Predigt an das Volk Juda sein.

Eine Gefahr, der nicht wenige Prediger überhaupt und bei Texten wie dem vorliegenden im besonderen zu erliegen pflegen, besteht darin, daß der Prediger nicht das Wort des Propheten auslegt, sondern selbst zum Propheten wird. Und da der alttestamentliche Prophet auch ein politischer Prophet war, läßt auch der Prediger sich leicht verführen, zum politischen Propheten zu werden, das heißt in Wahrheit, seine persönlichen politischen Überzeugungen mit prophetischer Vollmacht zu verkündigen. Diese Gefahr liegt gerade am Volkstrauertag nahe, und am Volkstrauertag 1983 möglicherweise in verstärktem Maße. Aber der Prediger ist kein Prophet, und politische Prophetie ist im Bereich des Christlichen Schwarmgeisterei. Dieser Weg der Predigt ist dem Prediger also verboten, was immer ihm sein Geist prophetisch einflüstert, und er sollte deshalb auch der Versuchung widerstehen, seinem prophetischen Engagement durch richtige dogmatische Sätze, die sich erfahrungsgemäß immer finden lassen, eine scheinbare Loyalität zu verleihen.

Ich könnte mir eine Predigt denken, die sich in Aufbau und Gedankenführung der folgenden Skizze anschließt:

1. Der Mensch ist in der Regel gerne und leicht geneigt, in die Klage über die Menschen und über die Zustände einzustimmen. 'Je mehr er hat, je mehr er will; nie schweigen seine Klagen still.' Die Alten klagen gern über den Verlust der guten alten Zeit und den Verfall der Sitten. Den Jungen gerät ihre Klage schnell zur Anklage gegen die anderen, die Gesellschaft, die Herrschenden. Man klagt laut – wie der Prophet – oder man klagt leise in sich hinein. Man klagt beleidigt oder trotzig, mit erhobenem Zeigefinger oder – was besser ist – in Sack und Asche, die man sich auf das eigene Haupt streut. In meiner Heimat ging das geflügelte Wort eines Pfarrers um, der über seine beiden Dörfer auf der Kanzel klagte: O Fischelbach, o Hesselbach, o Sodom und Gomorrha! Der Volksmund findet solche Klage offenbar nicht unangebracht, jedenfalls solange sie an einem selbst vorbeigeht, und dem Pfarrer räumt er ein besonderes Recht auf solche Klage ein.

2. Es gibt ja auch genug Grund zur Klage. Nicht nur zur Zeit des Propheten Jeremia, sondern auch in unserer Zeit. Die Gemeinde darf freilich nicht vergessen: Es gibt auch Grund zur Freude, zu Lob und Dank, gerade auch am Volkstrauertag 1983. Ich erinnere mich lebhaft an die Gottesdienste zum Volkstrauertag bald nach dem letzten Krieg. Sie standen im Zeichen lauter Klage. Damals flossen die Tränen der Frauen, die ihre Witwenschaft, der Kinder, die ihre Vaterlosigkeit, der Mütter, die ihre Einsamkeit beklagten. Man beklagte die noch immer Gefangenen und die Vermißten, auf deren Rückkehr man hoffte. Man beklagte, daß es oft nicht möglich war, an die Gräber der Gefallenen und umgekommenen Angehörigen zu treten. Man klagte sich selbst an angesichts der menschlichen Schuld, die Tod, Zerstörung und Vertreibung verursacht hatten. Es kam auch vor, daß man diejenigen anklagte, welche solche Klage und Anklage öffentlich erhoben und 'das eigene Nest beschmutzten'. Kaum einer erwartete damals jedoch, was Europa in seiner Geschichte noch nie gekannt hatte: Eine ganze Generation ohne Krieg zwischen den Völkern vom Ural bis zum Atlantik. Diese Generation ist die gegenwärtige Generation. Die Klage des Propheten erlaubt uns nicht, auch dort zu klagen, wo loben geboten ist. Wir haben nicht einen dreißigjährigen Krieg hinter uns – manche resoluten Klagen und Anklagen klingen heute so –, sondern mehr als dreißig Jahre Völkerfrieden in Europa.

Es gibt also auch Grund zur Freude, Grund zu Lob und Dank, gerade am Volkstrauertag 1983, und die Generation, die nach 1945 klagte und anklagte, weiß, daß dieser Dank für eine unverdiente Güte Gottes laut werden muß in der Gemeinde, die sich zum Gottesdienst versammelt.

3. Aber es gibt natürlich auch Grund genug zur Klage. Jeder einzelne kann klagen; die Kirche kann klagen; das Volk kann klagen. Man klagt um das Gewesene; man klagt angesichts des Gegenwärtigen; man klagt über die Dinge, die da kommen sollen. Mit der Klage anzufangen ist leichter, als mit ihr aufzuhören. Insofern entspricht die Jeremiade des Textes ganz unseren eigenen Klageliedern.

Und wo Grund zur Klage ist, gibt es auch Grund zur Anklage. Nur ungern freilich klagt der Mensch sich selber an, wie es der Prophet wünscht: 'Was habe ich getan?' Meist klagt man die anderen an. Oder die schlechte Welt. Oder das harte Schicksal. Oder den unbarmherzigen Gott. Der Prophet verfährt umgekehrt. Er trägt den Menschen die Klage und damit die Anklage Gottes vor: 'Auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibst, wenn du gerichtet wirst' (Ps. 51,6). Das heißt: Wo der Mensch klagt, klagt er nach Meinung der Bibel gegen sich selbst. Auch das ist Gottes Gerechtigkeit: Wir sind allzumal Sünder. Das mag nicht immer einleuchten. So wie der Prophet fragt: 'Warum . . .?', so klagen und fragen auch die Menschen oft: Warum ich? warum dies? warum so? Der Glaube aber spricht: Meine Schuld, meine Schuld, meine große Schuld.

4. Daß dies oft schwer einleuchtet, hängt damit zusammen, daß Klage und Anklage Gottes sich nicht nur und nicht einmal in erster Linie an den bösen Menschen richten, sondern an den guten Menschen. Denn 'nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, tue ich'. Auch Jeremia macht dem Volk keine moralischen Vorwürfe. Es hat sich verlaufen und hält an seiner Täuschung fest, an seiner Selbsttäuschung. Jeremia klagt angesichts voller Gottesdienste und funktionierender Kulte. Wird Juda von einem bösen Willen zum Guten getrieben? Luther sagte: 'Das gute Meinen macht viele Leute weinen.'

Jeder prüfe sich selbst. Sind es unsere bösen Absichten, die dahin führen, wo Klage und Anklage unvermeidlich werden? Sind es nicht oft gerade unsere guten Ziele, die uns auf unseren Irrwegen festhalten, uns mit Scheuklappen versehen und blind machen wie Pferde, die in die Schlacht stürzen?

Karl Barth schrieb angesichts der Schrecken des Ersten Weltkrieges, die er von der Schweiz aus beobachtete, das beklagenswerte Böse habe, 'wie die Kreuzigung des Christus zeigt, seine tiefste Wurzel im Eigensinn, in der Gottesreichstatistik, in der herrenlosen Gerechtigkeit des Menschen, in der Gottlosigkeit im Guten (Kutter) . . . Die Welt erfährt's jetzt zu ihrem Leidwesen; denn die Ursache ihrer Kriege ist im letzten Grunde nicht das brutale Böse, sondern das gottlose Gute: ihre allzu große Gerechtigkeit und Weisheit (Pred 7,16) diesseits und jenseits des Meeres.'

In der Tat: Klage ist nicht nur angebracht über das manifest Böse, sondern auch über das penetrant Gute. Woher erwarten wir Grund zu künftiger Klage: Aus den bösen Absichten der Menschen oder aus ihren guten? Wenn es, was Gott verhüten möge, zu einem verheerenden Krieg zwischen den Großmächten kommen sollte: Erwüchse er aus der Lust am Untergang oder aus dem Scheitern der gemeinsamen Bemühungen um den Frieden? Was immer an Umweltkatastrophen auf uns zukommen mag: War es nicht die Sorge um das menschliche Wohl, welche diese technische Gesellschaft schuf? Wir alle haben keinen Grund, uns unserer guten Absichten zu rühmen. Der Weg in die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Wenn aber der Mensch sich diese seine Situation offenlegen läßt, ist das Evangelium bereits im Spiel.

5. Hinge das Schicksal der Welt an den schlechten Absichten der Menschen, könnte man relativ hoffnungsvoll in die Zukunft sehen. So schlecht sind die Menschen nicht, daß es ihnen Vergnügen machte, liegenzubleiben und sich immerfort zu verlaufen. Unsere guten Absichten sind es viel mehr als unsere bösen, die uns auf der abschüssigen Bahn festhalten. Der Sündenfall ist der Fall in das herrenlose Gute, in den Wahn der Machbarkeit. Der Mensch unserer Tage kann oder will oder muß alles machen: Die Angst vertreiben, das Glück ausbreiten, den Frieden herstellen, die Welt bewahren, den Wohlstand mehren, die Gerechtigkeit aufrichten. Jeder will es auf seine Weise: Durch Ergebung oder durch Widerstand, durch Stillesein oder durch Aktivität, durch Fortschritt oder durch Umsturz; von oben oder von unten, von rechts oder von links; vernünftig oder prophetisch.

Jeder sieht auf seinen Weg, Ost und West, Nord und Süd. Und alle gehen in die Irre wie Schafe – nicht weil sie Böses wollen, sondern weil von den beiden Fragen, die menschliches Dasein nach Gottes Ordnung (7 b) bestimmen: 'Was darf ich glauben?' und 'Was soll ich tun?' nur die Frage übriggeblieben ist: 'Was soll ich tun?'. Die Nächstenliebe hat sich von der Gottesliebe gelöst. Der gute Mensch geht seinen Weg, ohne nach der Güte Gottes zu fragen, und weiß sich dabei auf gutem Weg. 'Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: Wir sind sehend, bleibt Eure Sünde!' (Joh 9,41).

Das Evangelium unseres Textes liegt darin, daß die Klage des Propheten von der 'Ordnung Gottes' ausgeht und darum, wenn auch indirekt, diese Ordnung aufrichtet, in diese Ordnung zurückeruft.

Martin Luther hat diese Ordnung mit den Worten beschrieben: 'Gottes Natur ist, daß er aus nichts etwas macht. Darum wer noch nicht nichts ist, aus dem kann Gott auch nichts machen. Die Menschen aber machen aus etwas ein anderes. Das aber ist eitel un-

nütz Werk. Darum nimmt Gott nicht auf, denn die Verlassenen; macht nicht gesund, denn die Kranken; macht nicht sehend, denn die Blinden; macht nicht lebend, denn die Toten; macht nicht fromm, denn die Sünder; macht nicht weise, denn die Unweisen; kurz: erbarmt sich nicht, denn der Elenden, und gibt nicht Gnad, denn denen, die in Ungnaden sind.'

Wer sich in diesem Sinn zur Ordnung rufen läßt, läuft seinen Weg nicht mehr wie die Pferde, die sich blindlings in die Schlacht stürzen. Er zieht alles Vertrauen von sich selbst ab und weiß, daß allein Gottes guter Wille ganz gut genannt werden kann; er verleugnet die Gottlosigkeit im Guten. Er tut das Seine im Vertrauen darauf, daß Gott Gedanken des Friedens über uns hat und nicht Gedanken des Leides und daß er das Werk seiner Hände nicht fahren läßt. Er beharrt im Glauben, der in der Liebe tätig ist und bewahrt solche Liebe im Gottvertrauen, nicht im Weltvertrauen. Er schwingt sich nicht zum Propheten Gottes auf, und er klagt über die schlechte Welt und das eigene Unvermögen nur im Angesicht des Gekreuzigten und darum in der Gewißheit, daß uns nichts von der Liebe Gottes scheiden kann, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.



**Anregungen  
zur Predigt am  
Volkstrauertag 1983**